

ihm gar keinen Nutzen bringt, vielleicht sogar nur Schaden. Es kann eine Teurung eintreten oder sonst ein allgemeines Anliegen die Leute befallen.

(Viele Leute wollen auch heuer vor Georgi solche Maiglöckchen gesehen haben und sehen den Krieg als eine Folge (!) davon an.)

Die Ackerwinde als Wetterprophetin. Für jede Woche im Herbst kann man mittels der Winde das Wetter vorhersagen. Die Winde muß mindestens drei Blüten haben. Man nimmt eine solche Pflanze aus dem Boden, steckt sie in einen Blumentopf mit schwarzer Erde. Um sie herum kommt ein Kranz von Hollerbeeren und ein Zettelchen mit der Aufschrift: Itum, Utum, Utem. Den Topf stellt man ins Freie unter einen Kastanienbaum. Drei Tage muß er so stehen bleiben, natürlich ungeschaut und unberührt. Am 4. Tag um die 4. Stunde muß er geholt werden und ins Zimmer kommen, wo er bis Mittag um 12 Uhr stehen bleibt. Nach dem Läuten muß die Pflanze abgeschnitten werden. Ist sie gelblich, vielleicht schon fast dürr geworden, so gibt es in den kommenden 8 Tagen feuchtes Wetter. Ist nur der obere Teil gelb, so wird am Anfang der Woche feuchtes Wetter zu erwarten sein. Sind nur die Blätter weiß, aber noch grün, so ändert sich das Wetter am Anfang der Woche. Ist die ganze Pflanze noch grün, so wird eine schöne, trockene Witterung zu erwarten sein. — Sind die auf den Boden gelegten Hollerbeeren noch alle da, so wird es sehr viel regnen in der kommenden Woche. Sollten aber einige fehlen, so ist schönes Wetter in Aussicht. Sind aber gar keine Beeren mehr da, so ist die ganze Prophezeiung falsch oder wenigstens ist die Sicherheit auf das genaue Eintreffen der Prophezeiung ungewiß.

Viele Leute nehmen anstatt der Hollerbeeren auch Wacholderbeeren.

Das Zettelchen mit der genannten Aufschrift muß verbrannt werden; es darf zu keinem Zweck mehr benutzt werden. Auch soll man die Topferde mit der Pflanze womöglich weglassen, am besten vergraben.

Um die günstigste Zeit zum Kornsäen zu erraten. Abends nach dem Abeläuten nimmt man von Bartholomä (im August) an drei frische Kamillenblüten und steckt sie mit dem kleinen Stiele in einen mit feuchter Lehmerde gefüllten Blumentopf. Diesen stellt man bei Nacht in den Garten auf das Blumenbeet und achtet darauf, daß in der Nähe Wermut sich befindet. Den Blumentopf begieße man mit einigen Tropfen Weihwasser und lasse ihn über Nacht stehen. Morgens, bevor die Sonne aufgegangen ist, gehe man barfuß in den Garten und schaue, ob die Kamillen noch riechen; es wird dies aber nicht mehr der Fall sein. Jetzt sieh, ob alle Blütenblättchen, die tags zuvor abwärts gebogen waren, nun gleich in die Höhe stehen. Trifft das ebenfalls zu, dann nimm die 3 Blüten heraus und vernichte sie im Feuer. Die Lehmerde menge unter das Saatkorn. Du kannst in 9–10 Tagen das Kornsäen beginnen. Das Getreide wird den Winter gut überdauern; wird nicht von einer Krankheit befallen und eine gute Ernte versprechen.



Büchertisch.

„Aus dem Posener Lande“. Monatsblätter für Heimatkunde, Dichtung, Kunst und Wissenschaft des deutschen Ostens. 1915, 10. Jahrgang. Juliheft. Mit zahlreichen Kunstdruck-Abbildungen und Text-Illustrationen Mt. 1.—. Vierteljährlich bezogen (3 Hefte) nur 2 Mark. Oskar Eulitz Verlag, Lissa i. P.

Es bereitet einem immer einen besonderen Genuss, in den Heften der mit seinem Verständnis geleiteten Monatsschrift „Aus dem Posener Lande“ blättern und sich in ihren abwechslungsreichen

Inhalt vertieften zu können. Auch das vorliegende Juliheft, mit dem zugleich das III. Quartal des 10. Jahrgangs beginnt, gibt wiederum Zeugnis von dem anerkennenswerten Bestreben der Schriftleitung, diese beliebte Monatschrift in künstlerischer, literarischer und heimatkundlicher Beziehung immer weiter auszubauen und möglichst recht vielseitig zu gestalten. Was die Zeitschrift „Aus dem Posener Lande“ für den niedrigen Preis von Mk. 2. – alles bietet, ist bewunderungswürdig. Die Fülle des Inhalts des Juliheftes soll den Beweis dafür antreten: Größtenteil wird das Heft mit einem Nachruf und Lebensabriß des auf dem Felde der Ehre in Kurland vor kurzem gefallenen Posener Professors Dr. Hugo Moritz mit Beigabe eines wohlgelungenen Brustbildes des Gefallenen in Kunstdruck. Es folgen dann folgende höchst interessante Beiträge: Die dreitägige Schlacht von Warschau (28. – 30. Juli 1656) Eine zeitgemäße Erinnerung. Die Weidenindustrie der Stadt Tirschtiegel (mit 7 Kunstdruck-Abbildungen). Gastrophilus nasalis. Vor einem Jahre (Aus einem Posener Grenzort). Der Ausbau der Bilderausstellungen auf dem Lande. Auf der Wacht (Gedicht). Vor hundert Jahren im Posener Lande. Schicksal (Eine Episode aus der Belagerung von Antwerpen). Aus der Eade der Brauerzunft in Margonin. Soldatengräber im Feindesland. Kleinere Mitteilungen. Bücherschau. Ferner enthält die der Monatszeitschrift beigegebene Beilage „Dies und Das aus dem Posener Lande“ u. a. eine der neuesten Aufnahmen Generalfeldmarschalls von Hindenburg und interessante Abbildungen der unter dem Oberbefehl Hindenburg eingenommenen und jetzt unter deutscher Verwaltung stehenden russisch-polnischen Stadt Lowicz.

Da das Juliheft der Monatszeitschrift „Aus dem Posener Lande“ das erste Heft des III. Quartals ist, bietet sich jetzt die günstigste Gelegenheit zum Vierteljahrsbezug. Der Vierteljahrspreis beträgt nur Mk. 2. –. Einzeln bezogen kostet das Heft Mk. 1. –. Alle Buchhandlungen, Postanstalten oder auch der Verlag Oskar Eulitz Lissa i. P. nehmen Bestellungen entgegen.

Niederbayerische Monatschrift. Verlag U. Waldbauer, Passau. 4. Jahrgang.

Die bisher erschienenen Hefte des 4. Jahrganges der Niederbayerischen Monatschrift weisen ganz besonders schönen Bilderschmuck auf, dazu wie auch früher Texte hervorragender Mitarbeiter. Zunächst erwähnen wir den Artikel Dr. Karlingers über: „Niederbayerische Städtebilder mit 29 teils ganzseitigen Landschafts- und Straßenbildern aus dem behandelten Gebiet“. – Aus der Kulturgechichte erfahren wir von der „Besoldung niederbayerischer Volkschullehrer bis zum Jahre 1832“; „die billige Sühne eines Mordes im Jahre 1530.“ Die Siedlungsgeschichte berühren: „Wege des Christentums im Rottachgau“, sowie eine Abhandlung über Valentia und Artobrigia a. d. „Passauer Glasmalerei“ und die Artikel über „Zwei beachtenswerte Deggendorfer Altäre“ werden den Kunstfreund ergözen. Von Oberstleutnant K. Müller beginnt: „Schilderungen über die kriegerischen Ereignisse in und um Passau in den Jahren 1809/10, die sicherlich gerade jetzt allgemein interessieren werden und wissenschaftlichen Wert haben, da sie auf Grund von Archivstudien in Wien und Paris abgefaßt sind. Wir empfehlen die Niederbayerische Monatschrift jedem unserer Leser.“



1915
2. Jahrg.

August
Heft 8

Frankenland

Illustrierte Monatschrift für Geschichte, Kunst, Kunsthandwerk,
Literatur, Volkskunde und Heimatschutz in Franken
Organ des Historischen Vereins Alt-Wertheim.

Redaktion: Dr. Hans Walter, fürstlicher Archivar, Kreuzwertheim a. M.

Druck und Verlag: A. Triftsch, Buch- und Kunstdruckerei, Dettelbach a. M.

Bezugs-Bedingungen: Bei Post und Buchhandel M. 6.80 jährlich, M. 1.70 vierjährl. Direkt
vom Verlag unter Kreuzband M. 8.— jährlich. — Einzelnummern 75 Pf.
nur gegen Voreinsendung nebst 10 Pf. für Porto.

Nachdruck unserer sämtlichen Originalartikel, auch auszugsweise, nur mit besonderer Genehmigung der Redaktion gestattet

Eine Geisterstimme zum Weltkrieg.

Das Vermächtnis eines vergessenen Dichters.

Von Dr. Wilhelm Greiner.

II.



rfüllte Weissagungen. So rein die Empfindungen unseres Dichters für alles menschliche Leid, so erhaben seine Gedanken über die tiefsten Fragen des Seelenlebens sind, so klar und scharf ist sein Auge für die bewegten Verhältnisse seiner Zeit, und mit wahrhaft hellseherischem Blick vermag er die Schicksalsfragen des deutschen Volkes zu beurteilen. Zwei merkwürdige Beispiele dafür finden sich in seinen Schriften aus den Jahren, als Napoleons Stern nach dem furchtbaren Entzehen des russischen Feldzuges zu erblichen begann. Er liebte es, in der Sylvesternacht Betrachtungen über das Schicksal des kommenden Jahres anzustellen, die er gern in die Form eines Traumes oder einer Vision kleidete. Denn nichts kommt ihm besonders in ernsten, schweren Zeiten unwürdiger vor, als die Sterbenacht des alten und die Geburtsnacht des neuen Jahres durch ein zerstreuendes Lustgetümmel und durch das eitle Flittergold höflicher Wunschgaukeleien zu entweihen. In die Einsamkeit soll sich der Mensch in dieser Nacht besonders in Kriegszeiten zurückziehen und den furchtbaren Gang der Zeit bedenken. Nicht ängstlich soll er aber an den Sturm des Weltgeschehens denken, sondern in rechter und tapferer Gesinnung sich freuen, in einer folgenreichen Zeit zu leben und mithelfen zu können durch Handeln oder Leiden. Nicht nach seinen eigenen Wunden soll er die Zukunft beurteilen, denn wenn die Erde hebt und die Geschicke der Völker entschieden werden, kann der Ölbaum des Friedens seine Wurzeln nicht in einem kleinen Garten, sondern nur auf dem ganzen Erdball schlagen. Aber über alle Flutungen der Erde schaut die Zukunft vom Himmel mit Millionen

von Sonnenaugen herab, und wer sich sinnend in den geheimnisvollen Glanz der Sternenwelt versiert, dem ist es, als dränge die Außenwelt in die halb offene Innenwelt ein und spiegele sich verschleiert in ihr wieder. Da erscheint denn dem Dichter in der ersten Nacht des schicksalshohen Jahres 1813 ein wundersamer Traum: die Sternbilder treten in sichtbarer Gestalt aus dem finsterblauen Himmel hervor, und Mars, der Stern des Krieges, leuchtet als Gebieter der kommenden Tage, aber das Bild des Herkules erscheint von Morgen und seine Sterne werden zu Riesen. Mächtig klingt seine Stimme mit den Sphären tönen des Himmels zusammen und ruft die Söhne der Erde auf zum Kampf gegen die donnernden Wetterwolken der Zeit. Ein Sternbild nach dem andern geht auf, und alle sprechen sie in tieffinnigen Worten von Hoffnung und Segen für die Zukunft. So groß das drohende Weltschicksal sich aufbäumt: es wird den Unverzagten so wenig erschlagen wie die haushohen Wellen des Meeres den Beobachter am Ufer. Wohl ist das kommende Jahr noch verhüllt mit einer geheimnisvollen Decke, aber „wer zweifelt, ver zweifelt; Angst verkündigt den gejückten Donner-schlag über dem Haupte. Wer hofft, hat schon gesiegt und siegt weiter.“ — Eine Weile verfinstert sich dann der Himmel völlig, und nur der Kriegsstern leuchtet zornrot weiter. Bald aber ist es, als drehe sich der Mond und zeige seine erdabgewandte, niegeschaute Hälfte. Diese aber blüht und glänzt wie eine herrliche Frühlings- und Friedenswelt, in der die Freuden weinen, weil sie zu groß, und die Schmerzen lächeln, weil sie zu klein sind. Herkules tritt als Sieger und König mit dem überwundenen Kriegsstern auf der Brust hervor, ein Morgenrot glüht auf am Rande des Mondes, ein zweites am Rande der Erde, die Sonne strahlt zwischen beiden auf, die Decke über der Zukunft des Jahres zer-reißt; — und voll feliger Hoffnung sieht der Dichter in die kommende Zeit hinein. „Der Himmel gab mir, wie durch Zeichen schönere Auslegungen der Erde, und ich wunderte mich, daß die Menschen so leicht die Hoffnung vergessen und die unsichtbare Seite des Mondes und Gott.“

Das große Befreiungsjahr 1813 brach an, und des Dichters Traum ward herrlich erfüllt! —

Ein anderes Traumgesicht von viel dunkleren Farben erscheint in der weihevollen Nacht des 18. Oktobers 1814, als zum ersten Male auf Deutschlands Bergen die Freudenfeuer der Erinnerung an die Leipziger Schlacht entzündet wurden. Ein edler, deutscher Jüngling, der als Student für die Befreiung des Vaterlandes die Waffen ergriffen und auf allen Schlachtfeldern von Großgörschen bis Paris geblutet hatte, weil jede Narbe ihn zu neuen Wunden trieb, war schwer verwundet heimgekehrt, nachdem der große Korse nach Elba verbannt war. Eine herrliche, mitfühlende Geliebte war die Seine geworden, und am Abend des 18. Oktober steigt er mühsam mit ihr auf einen Hügel vor seiner Vaterstadt. Er lebt in einem deutschen Kleinstaat, dessen armelige Regierung noch immer in erbärmlicher Furcht vor zu freien Regungen des Volksgeistes jede Feier für den ersten Jahrestag der Völkerschlacht verboten hat. So will er denn wenigstens auf den Bergen der Nachbarländer die Flammen der Freiheit lodern sehen. Die

Geliebte bittet den Ermüdeten, beim Schimmer der untergehenden Sonne unter einer schattenden Fichte auf weicher Moosbank sich einem erquickenden Schlummer hinzugeben, sie will ihn dann zur rechten Stunde erwecken und ihm den leuchtenden Kreis der Feuer auf den Bergen mit einem Male zeigen. Kaum ist der junge Krieger eingeschlummert, da erfaßt ihn ein Traum voll Schauder und Entsetzen: der böse Genius der Zeit hatte sich von der Kette, an die er in Elba gefesselt lag, losgerissen und stand wieder mitten in Deutschland voll grimmer Zorneswut. Fürsten fesselte er wieder wie einst, und die Völker trieb er erbarmungslos wieder vor sich her in's Verderben. Lachend und spöttend ergriffen die Franzosen wieder Besitz von deutschen Städten und Ländern, das traurige Gesindel der Schmeichler, Spione und Vaterlandsverräter kam wieder aus allen Höhlen hervor. Da sieht er die alten Waffengefährten und ruft ihnen zu: „Wo ist Hilfe, wenn Deutschland verloren ist?“ „Droben!“ ruft einer, — und siehe, da sieht er seltsame Luftschiffe ziehen, und es gelingt ihm wunderbarer Weise in eines von ihnen zu gelangen, sodß er das Vaterland wie in Kometenhelle unter sich ausgebreitet sieht. Das ganze Elend der Franzosenherrschaft entfaltet sich da wieder vor seinem Auge; und verschleiert wie ein Gespenst sieht der Kaiser des Grauens aus Elba im offenen Tempel auf dem Throne, und deutsche Fürsten und Völker kommen huldigend zu seiner Krönung gezogen. Plötzlich erscheinen geisterhaft neben ihm die Gesichter der alten Peiniger von Hamburg und Bremen in den Wolken und rufen ihm hohnlachend zu, jetzt werde der große Kaiser die Milde fahren lassen, und alle Leiden und Schmerzen sollten sich auf Deutschlands Städte ergießen. — Da brüllen Löwen in einem Käfig unten im Tal; er erwacht und hält das Löwengebrüll noch für fernen Kanonendonner und die unterdessen entflammt Feuer auf den Bergen für die Zackenkrone eines Riesengeistes und Höllengottes, die er an die Oberfläche hebt; aber sanft löst die Geliebte die Bande des Traumes von seinen Sinnen, er erkennt in tiefstem Glücksgefühl die herrliche Gegenwart, nur die Narbe des Traumes schmerzt ihn noch ein wenig. „In dieser Nacht, sagte die Geliebte, ist ja Deutschland ein einziger Tempel voll Altäre und Altarlichter, — in dieser Nacht weinen ja alle Deutschen nur vor Freude, und auf allen Bergen wird gebetet. Wachst du noch nicht?“

Jetzo kniete er nieder, um in den Heiligen Schein des deutschen Volkes mit Andacht zu schauen, und hob mit seinen Händen zugleich die Hände der Geliebten zum Beten und Schwören empor, ohne es ihr zu sagen, was er betete und was er schwur; denn ihr Herz schlug und strömte ohnehin in seinem.

Als dann richtete er sich an ihr auf und sagte: „Ja, Geliebte, diese Feuer werden einmal wie Feuersäulen vor unseren Heeren ziehen, und die neuen Siege sind nun leichter geworden, aber der Traum tut mir noch weh.“

Jetzo hörte er aus der Ferne das Posthorn tönen, und die Löwen brüllten, und er sah den wachsenden Mond an der Erde glänzend zwischen den Feuerbergen stehen; — da schlug sein Herz so gesund wie in einer Schlacht, und der ganze Traum war vorüber.“